

Geibel, Emanuel: 42. (1833)

- 1 Ich bin so lang in Berg und Tal
- 2 Gewandert manche Meile,
- 3 Daß ich auch möchte ruhn einmal,
- 4 Und wär's nur eine Weile.

- 5 Doch wo ich klopfe an die Tür
- 6 Und um ein Plätzchen bitte,
- 7 Da heißt es barsch: »Was willst du hier
- 8 Mit deiner fremden Sitte?

- 9 Hier ist kein Amt und keine Zunft,
- 10 In die du könntest treten;
- 11 Die Welt ist kommen zur Vernunft
- 12 Und braucht jetzt keine Poeten.«

- 13 Und braucht die Welt der Lieder nicht:
- 14 Ich kann sie nicht entbehren;
- 15 Sie sind die Sterne, welche licht
- 16 Das Leben mir verklären.

- 17 Sie sind der Himmel, sind die Luft,
- 18 In der mein Wesen lebet,
- 19 Sie sind der ewige Rosenduft,
- 20 Der meinen Geist umwebet.

- 21 Sie sind mein Lenz, wenn weit und breit
- 22 Im Herbst die Blätter fallen,
- 23 Sie schlagen in trüber Winterzeit
- 24 Um mich als Nachtigallen.

- 25 Käm' ohne sie der Mai einmal,
- 26 Und käme selbst die Liebe,
- 27 Und brächten Wonnen sonder Zahl,

- 28 Mir deucht' es alles trübe;
- 29 Und sollten sie mir einst vergehn,
- 30 So will ich mich legen zu Grabe
- 31 Und will nicht eher auferstehn,
- 32 Bis ich sie wieder habe.

(Textopus: 42.. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poems/61048>)